

Rede von Lienhard von Monkiewitsch anlässlich der Verleihung des Kunstpreises 2012/2013 am 10. März 2013 in der Kunststätte Bossard

Zum dritten Mal vergibt der Lüneburgische Landschaftsverband einen Kunstpreis. Er ist nicht nur mit einem ansehnlichen Preisgeld von 5000 Euro versehen, sondern es kommt auch ein üppiger Katalog hinzu ganz zu schweigen von einer späteren Einzelausstellung im renommierten Kunstverein Springhornhof. Kein schlechtes Angebot, für das sich in diesem Jahr 61 Künstlerinnen und Künstler interessiert haben. Das sind merklich weniger als bei den vergangenen Malen, was aber damit zusammenhängen mag, dass etliche Bewerber sich nicht wieder beworben haben, da es ihr Stolz verbat oder sie nicht wieder enttäuscht werden wollten. Andere fühlten sich vielleicht dem hohen Niveau der Jury nicht gewachsen. 31 Künstlerinnen und Künstler bewarben sich aber erfreulicher Weise dennoch erneut. Die Ausschreibung des Landschaftsverbandes hat sich bewusst an die professionell arbeitenden Künstlerinnen und Künstler seiner Landkreise gewandt und dabei keine Altersbegrenzung gesetzt, was zur Sichtung einer jüngsten Bewerberin von 17 Jahren und einem ältesten des Jahrgangs 1930 geführt hat.

Der Ausschreibungstext spricht davon, dass mit diesem Preis Künstlerinnen und Künstler gefördert werden sollen, deren eingereichte Arbeiten eine Beteiligung am aktuellen Kunstdiskurs erkennen lassen. Es musste demnach bei der Jury ein hohes Maß an Informiertheit vermutet werden, mit dem sie auf der Höhe der Zeit in der Lage wäre einzuschätzen, wo denn derzeit der Diskurs geführt wird, oder ob nicht vielleicht gar parallele Diskurse laufen, wodurch sich die Künstlerschaft in unterschiedliche kunsttheoretische Ausrichtungen aufspalten ließe. Welche philosophischen, anthropologischen, mythologischen oder auch gesellschaftspolitischen Begriffe werden diskutiert? Und wird diese Auseinandersetzung rein verbal begrifflich geführt oder kann sie sich vielleicht auch nur visuell, nichtverbal, Kraft ihrer künstlerischen Zeichen einmischen? Bilden nicht die Werke der Kunst erst die Voraussetzung für einen Kunstdiskurs? Und wo finden wir die Wortführer dieses allerorts verlangten und beschworenen Diskurses? In den Feuilletons der großen Zeitungen, in den einschlägigen Kunstmagazinen, den Kultursendungen, den kunsthistorischen Instituten der Hochschulen oder nicht zu allererst in den zeitgeistigen Ausstellungen der Museen oder gar in den Markt beherrschenden, gewinnorientierten Galerien?

Sie merken, meine Damen und Herren, welche erdrückend geistige Verantwortung auf den Juroren lastete, den jeweiligen diskursimmanenten Kunstbegriff hinter den einzelnen Werken erkennen, zumindest aber erahnen zu können. Jeder der 6 Juroren vertrat seinen eigenen elaborierten Kunstbegriff sehr verantwortungsvoll, und doch wären 6 andere Juroren wahrscheinlich zu einem abweichenden Ergebnis gekommen, Objektivität lässt sich auf unserem Feld nur bedingt herstellen.

Ein weiteres Problem stellte der Begriff „fördern“ für die Jury dar. Bis zu welchem Alter fördert man durch einen solchen Preis, von welchem Alter an spricht man von einem Preis als Anerkennung und Würdigung eines gestandenen Werkes? Förderpreise werden in der Regel bis zu einem Alter von 40 Jahren verliehen. In unserem Falle wäre im Sinne der Ausschreibung der älteste zu Fördernde 83 Jahre alt.

Wir wissen ja noch nicht, wer den Preis erhält. Aber sollte sie oder er unter 40 sein, dann wird er eben gefördert, ab 40 wird anerkannt. Aber recht besehen wird in jedem Falle anerkannt und wertgeschätzt. Und auch aus meiner Sicht des schon etwas in die Jahre Gekommenen ist eine Förderung bis ins hohe Alter sinnvoll und willkommen, gibt es doch in Deutschland nur recht selten eine so altersoffene Ausschreibung.

6 Künstlerinnen und Künstler wurden von den 3 weiblichen und 3 männlichen Juroren ausgewählt und werden nun mit ihren Werken hier in dieser Ausstellung präsentiert und sind somit für den 3. Kunstpreis des Lüneburgischen Landschaftsverbandes nominiert. In keinem Moment der Auswahl Sitzung wurde der Begriff „Quote“ eingespielt, und so wurde mir auch erst im Nachhinein klar, dass wir 5 Künstlerinnen und einen Künstler erwählt hatten. Mir ist das sehr recht so, möchte ich doch auf keinen Fall in weibliche und männliche Kunst unterschieden wissen, Kunst ist unteilbar. Stellen wir die einzelnen Preisverdächtigen nun dem Alphabet nach vor, alle haben auf hohem Niveau ihre künstlerische Qualität nachgewiesen.

Astrid Clasen, Jahrgang 1946, hat ihr Handwerk an der Werkkunstschule in Hamburg gelernt und dann auch als Grafikerin im Beruf verfeinert. Das gute Handwerk bildet die Grundlage bei der Verfertigung ihrer Werke. Sie offenbaren eine meisterhafte Beherrschung des Holzschnittes. Aber Handwerk ist ja nur eine Seite eines Kunstwerkes, meist steckt in ihm nicht die künstlerische Aussage. Dem flüchtigen Betrachter täuscht die Serie „scizzo“ eine spontane, gestische, dem Informel der 50er Jahre verwandte Unmittelbarkeit vor, die sparsamen Spuren lassen wie in Sekundenschnelle hingeworfene Körperdetails und Landschaften erkennen. Der genauere Blick aber korrigiert diesen Eindruck, er nimmt die Eile aus dem Werk und macht einer beschaulichen Ruhe Platz, mit der erst der feinen Farbigkeit und maßvollen Rhythmik nachgespürt werden kann. Die kalligraphischen Schwünge werden nun als das Übriggebliebene, das Stehengebliebene eines umsichtigen, präzisen und sensiblen Schneideprozesses erkannt, Spontaneität verliert hierbei ihre Flüchtigkeit, wird entschleunigt und verkehrt sich in Langmut und Zeitaufwendigkeit. Mit diesem Prozess der Reduktion konzentriert die Künstlerin ihr Sujet auf das Wesentliche, nun erscheint alles gemeint, nichts dem Zufall überlassen, jede feine Spur ist das Ergebnis einer Entscheidung und verlangt Beachtung und Deutung. Und das kluge Auge forscht und ergänzt jetzt besonders auch im bewusst Ausgesparten, in den Negativzonen. Linie und Fläche verschmelzen zu einer untrennbaren Einheit, lüften dabei ein wenig ihr abstraktes Geheimnis und geben nun auch Fragmente der uns vertrauten Dinge zu erkennen. Statt gestischer Willkür begegnet uns am Ende feines Maß und kompositorische Ausgewogenheit, die beim Betrachter die Bereitschaft auslösen, sich mit den verschlüsselten Inhalten zu befassen.

Sabine Franek, Jahrgang 1939, begegnet dem Kunstkritiker schon seit Ende der 60er Jahre. Sie ist eine vielseitig angelegte Künstlerin, sie malt, zeichnet, formt, macht Fotos und Filme. Sie forschte im indianischen Kulturbereich Mittel- und Südamerikas und holte sich dort für ihre künstlerische Arbeit sicher manche Anregung. Wie überhaupt sich ihre Beschäftigung mit unterschiedlichsten Kulturen und Kunstsparten in ihrem Werk niederschlägt. Besonders bemerkenswert ihre Visionen zu Lyrik von Ingeborg Bachmann, ihre Wanderungen durch Märchen- und Traumwelten, durch surreale Cyberspaces und poppig gemusterte Tapetenlandschaften. Hier reiben sich ornamentale und literarische Vorgaben an ihrer kruden Fantasie und lassen in dieser emotionalen Aufgeladenheit unverwechselbare beunruhigende Bilder entstehen. Ihr Hasenmann entdeckt uns ein beklemmendes Kindheitstrauma, die Serie „Hurry up it's time“ klingt wie der Weckruf einer beunruhigten Mutter, die ihr Kind aus horrorartigen Träumen schreckt.

In der Malerei zeigt sich besonders ihr frisches Temperament. Mit darstellerischem Können und erzählerischer Genauigkeit aber bisweilen auch mit vehementem Pinselstrich, der sich bis hin zu gestischen Schwüngen oder Spritzhieben äußern kann, vermag sie Traum und Realität ambivalent nebeneinander zu stellen, dass wir uns verunsichern fragen, in welchem Zwischenreich wir uns eigentlich befinden?

Anregungen findet ihr spezieller Blick überall und wenn es ihr Atelierboden ist. Der ist von unzähligen Malspuren gezeichnet, eine dichte Landschaft von krustiger Farbe und spukenden, die Fantasie beflügelnden Flecken, die ihr schon seit Jahren geheimnisvolle Geschichten erzählen. Und spontan mischt sie sich mit ihrer schön-bösen Figurenwelt in diesen am Atelierboden wogenden Farbrausch ein, immer wieder neu, ein „work in progress“, das auch immer wieder als Anregung zu neuen Leinwandbildern dient. Der Spuk dauert an. „Kinder an die Macht“ wollte ich hier nicht empfehlen.

Anna Jander, Jahrgang 1967, ist Malerin, hat sich aber auch einige Jahre mit dem Trickfilm beschäftigt und in diesem Fach sogar an Filmschulen gelehrt. 2007 ist sie aber mit ihrer Amerika-Werkgruppe wieder entschieden und leidenschaftlich in die Malerei zurückgekehrt.

Wer einmal den Blick auf das Häusermeer des Molochs LA von den Beverly Hills oder vom Mount Wilson aus erlebt hat, wird ähnlich ergriffen dagestanden haben wie Caspar David Friedrichs Mönch am Meer oder David Hockney am Mulholland Drive. Ein flirrendes Häuser- und Lichtermeer, über 100 km im Durchmesser, besiedelt von 12 Millionen Menschen. Aber Hollywood Glamour und täglich 9 Morde erzeugen dann doch ein höchst ambivalentes Gefühl beim langsamen Durchstöbern der hell-dunklen Fleckenlandschaften von Anna Jander. Es sind eben keine impressionistischen Bilder des schönen Scheins, eher macht hier das hoffnungsvolle Licht erst die Düsternis zwischen den Häusern spürbar. Jeder Zeit kann hier etwas Unerwartetes geschehen.

Ihr malerischer Ausflug ins Detroit Ghetto erschüttert durch die schonungslose Schilderung der Verlassenheit und Hinfälligkeit seiner einst schönen Häuser, heute nur noch Ruinen gescheiterter Existenzen, denen Anna Jander mit ihren trist-schönen schwarz-weißen Temperabildern ein würdevolles Andenken schafft.

Und nicht zuletzt unterstreichen ihre schnappschussartigen Personendarstellungen die hochaktuelle Tauglichkeit ihrer Malerei für einen kritischen Blick auf unsere alltägliche uns alle so ernüchternd vereinende Realität.

Gilta Jansen, Jahrgang 1979, ist die Jüngste unter den Nominierten für diesen Preis. Sie wurde 2008 Meisterschülerin von Frances Scholz an der HBK Braunschweig. Seither wurde sie mit Arbeits- und Aufenthaltsstipendien gefördert, ist auch bereits durch Ausstellungenbeteiligungen in den Kunstvereinen Hannover und Wolfsburg in der Szene bekannt geworden.

Ihre Installationen gehen stets individuell auf eine jeweilige räumliche Situation ein. Ihre Materialien, nicht selten verrottetes zeitgenössisches Treibgut, sind Stoffe, Leinwände, Pappen, Farben, Folien, Reisig, Baumrinde, Möbelstücke, Projektoren, Latten, MDF, PVC, Pack- und Transparentpapier und Etliches mehr. Und doch kann es nicht jedes Material sein, es muss sich in ihre ganz eigene Farbmalerie einfügen, mitklingen. Denn recht betrachtet malt Gilta Jansen mit den Dingen und Stoffen im Raum, schneidet bizarre Schablonen oder fertigt gekonnt Scherenschnitte, mit denen sie ein höchst diffiziles Wechselspiel von Positiv und Negativ entfacht. Trotz der Identifizierung einzelner Dinge als Bildbausteine ist ihnen doch durch ihre überraschende, uneindeutige Begegnung miteinander eine vordergründige Dinglichkeit genommen und so unserem gewohnten Ordnungssystem entzogen. Es ist eine assoziationsreiche Kunst, die ihre auftretenden Farben, Muster, Gegenstände symbolhaft einsetzt, wobei sich im Kopf des Betrachters letztlich keine heile, eher eine aus den Fugen geratene Welt einstellt. Und doch vermag ein wacher Geist ihren Denkraum poetisch zu empfinden und genussvoll zu durchwandern.

Vereinzelte Leinwände, die in den Ensembles auftauchen, belegen ihre Herkunft von der Malerei. Auf ihnen geht die Künstlerin ähnlich spielerisch mit dem Raum in der Fläche um wie in ihren Installationen die Flächen mit dem Raum. Um es noch einmal so zu sagen: Gilta Jansen taucht ihren Pinsel beherzt in den Farbtopf allgegenwärtiger Materialien und schafft mit ihnen Raum füllende, unseren Realitätsbegriff in Frage stellende Gemälde.

Heiko Tappenbeck, Jahrgang 1936, ist seit den späten 60er Jahren dem weit gefächerten Feld der konkret-konstruktiven Kunst zuzurechnen. Der Begriff „konkret“ folgt den Definitionen von Theo van Doesburg und Max Bill und meint in knappen Worten, dass das Kunstwerk selbstreferenziell, also nur aus sich selbst heraus erkannt werden möchte, es bildet nicht ab sondern schafft eine eigene Bildwelt parallel zur Natur und Dingwelt. Heiko Tappenbeck arbeitet mit einfachsten Materialien, die in Baumärkten erhältlich sind, und entdeckt bei deren unorthodoxer Behandlung Schönheiten, die uns gewöhnlich im Verborgenen bleiben. Licht und Schatten sind seine wichtigsten Gehilfen, sie erst lassen das Gestufte, Gesägte, Gebrochene, Gerissene, Abgepellte, also die Strukturen haptisch in Erscheinung treten und erzeugen hier eine fein nuancierte Hell-Dunkel-Malerei.

Beim Durchblättern seiner Kataloge wird augenfällig, dass sein scheinbar enger künstlerischer Ansatz doch eine erstaunliche Fülle von Möglichkeiten offenbart, die zu entdecken es aber nur einer Künstlernatur wie Heiko Tappenbeck gelingt. Mit geradezu systematischer Konsequenz, ja Besessenheit arbeitet er an seinem Thema. Begriffe wie „Serielle Reliefs, Querschnitt-Reihungen, multivariable Lichtobjekte, Bruchreihungen, Bruchraster, Reißobjekte, Spaltraster, Kammschnitte, Häutungen, Leimspuren“ lassen einen konzeptuell denkenden Künstler erkennen, der seine Materialien diesen Begriffen und den mit ihnen verbundenen Handlungsabläufen aussetzt und selbst erstaunt zuschaut, wie das Werk im Rahmen geplanten Zufalls entsteht. Und welch Glück für den Künstler, dass das Ergebnis etwas zeigt, was er vorher nicht kannte. Aber das hat bei Heiko Tappenbeck nichts mit Kandinskys Definition von Kunst zu tun, Kunst sei das Reden über Geheimes mit Geheimem. Das ist nicht seine Sache, er lüftet die Geheimnisse, unverklärt und ohne jede Geniegebärde präsentiert er dem neugierig offenen Betrachter seine Entdeckungen, er belehrt nicht und will auch nicht zu besseren Menschen erziehen. Heiko Tappenbeck interpretiert die Welt nicht, er macht Welt sichtbar.

Stefanie Woch, Jahrgang 1971, Malerin und Zeichnerin, führt uns mit ihrer Kunst in eine scheinbar heitere Natur, in der auch schon mal eine Comic-Ente oder ein fratzenhafter schlaffer Luftballon auftreten können. Die aus einer Lust an der Farbe reichhaltig ausdifferenzierte Tonskala könnte diesen Eindruck sogar bestätigen, doch der Eindruck scheint mir trügerisch. Diese Natur, Gärten und Wälder mit ihrer aus bester Kenntnis geschilderten Flora und Fauna, was kreucht und fleucht denn da, bergen etwas Beunruhigendes. Begegnet uns hier nicht wieder jener unheimliche, mystisch aufgeladene deutsche Wald, von den Romantikern oder auch noch von Max Ernst eindringlich beschworen? Dabei führt uns die Künstlerin doch nur ihren eigenen Garten vor oder ihren Stadtwald. Immer wieder stellen sich durch das Starren in dieses Pflanzengewirr beunruhigende Fantasien ein, das Unerwartete kann jeder Zeit überraschend in diese Idylle einbrechen obwohl doch nur wenig zu passieren scheint. „Wie blau ist der Himmel? Was schafft man an einem Tag? Die Unfähigkeit, einen Augenblick festzuhalten, da schon der nächste folgt. Und die Erde dreht sich einfach weiter. Wo wohnen die Trolle?“ Merkwürdige Gedanken, die ihr durch den Kopf gehen, Tag für Tag dort in ihrem Atelier hinter der Glasscheibe, die sie von dem Vorgehen dort draußen schützend trennt. Da lässt ein Rasenmäher und der traurige Blick einer sich spiegelnden Frau ein Beziehungsdrama im Kopf entstehen, ein Kleinkind mit Traktor hockt im grünem, grünem Rasen dort wo eben noch ein aus dem Nest gestürzter toter Vogel lag, Sankt Martin im tiefen Wald auf weißem Pferd seiner ihn heiligenden Begegnung zureitend. Auf einem anderen Gemälde erscheinen die schönen Dinge eines Interieurs wie unreal sichtbar werdende Traumfetzen einer dort auf dem Sofa Schlafenden. Tag für Tag diese Visionen, irgendetwas ist immer. Manchmal empfindet sie Meditation wie Zähneputzen. So beunruhigend die Schilderungen auch sein mögen: Das an schöner Natur, an Farbvalours und ausgewogener Komposition, an Hell-Dunkel und formalen Reizen interessierte Auge wird reichlich bedient und kann sich im besten Sinne wundern und erfreuen.

Da sind sie nun. Fünf Kandidatinnen und ein Kandidat für den Preis des Lüneburgischen Landschaftsverbandes. Alle Sechs preiswürdig. Jedem Nominierten ist er zu gönnen, leider aber gibt es nur einen Preis. Nun sind wir gespannt auf das Ergebnis. Es ist wie bei der Oskar-Verleihung: Der Gewinner des diesjährigen Preises des Lüneburgischen Landschaftsverbandes ist.....